Rezensionen

Lisa Yashodhara Haller

Jörg Nowak, 2009: Geschlechterpolitik und Klassenherrschaft. Eine Integration marxistischer und feministischer Staatstheorien. Münster: Westfälisches Dampfboot. 292 Seiten. 29,90 Euro

---

Das Ende des männlichen Familienernährermodells ist mittlerweile Gegenstand zahlreicher Analysen. Während sich die meisten Forschungsarbeiten zu diesem Thema auf empirische Untersuchungen konzentrieren, fragt Jörg Nowak nach der Steuerungsfunktion des Staates bei der Reproduktion arbeitsteiliger Produktionsbedingungen entlang von Klassen- und Geschlechterhierarchien. Zu Beginn werden marxistische sowie feministische Debatten über die gesellschaftliche Arbeitsteilung rekapituliert. In einem zweiten Teil entwickelt der Autor in Rückgriff auf marxistische und feministische Staatstheorien ein theoretisches Instrument zur Erfassung der gesellschaftlichen Hierarchisierungsebenen, um mit diesem im dritten Teil des Buches die Transformationen durch die Familienpolitik zwischen 2002 und 2007 zu analysieren.

Die vielfachen Versuche einer Zusammenführung marxistischer und feministischer Theorien zum Zweck einer einheitlichen Erklärung von Klassen- und Geschlechterverhältnissen hält Nowak für gescheitert (S. 257). Jedoch sei bei diesen Versuchen die Leerstelle einer Verhältnisbestimmung von Lohnarbeit und nicht entlohnter Arbeit im Rahmen von kapitalistischen Produktionsweisen deutlich geworden (S. 21). Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gehe dem Kapitalverhältnis voraus, weshalb diese als historische Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise gelten kann. Der These, die Kostensenkung der Arbeitskraft durch unbezahlte Hausarbeit resultiere in einer Profiterhöhung, setzt Nowak den Einfluss politischer Kämpfe und die daraus hervorgehenden Kräfteverhältnisse entgegen, die auf die politische Steuerung und Strukturierung von Arbeitsverhältnissen einwirken (S. 63). Indem Nowak die zentrale Grenzziehung entlang von nicht entlohnter Arbeit und Lohnarbeit zieht, bleiben jedoch die Besonderheit von Care-Arbeit und die Schwierigkeiten, die sich mit deren Überführung in Lohnarbeit ergeben, unberücksichtigt.

Mittels der Theorie der ideologischen Staatsapparate von Louis Althusser analysiert Nowak Klassen- und Geschlechterverhältnisse, um die Abhängigkeit der Produktionsverhältnisse von Alltagsideologien der Subjekte herauszustellen. In Rückgriff auf Étienne Balibar definiert er die kapitalistischen Produktionsverhältnisse als „Koexistenz einer kapitalistisch dominierenden Ökonomie mit nicht ökonomischen Instanzen, die relativ autonomen Eigendynamiken unterworfen sind“ (S. 27). Die Kräfteverhältnisse bei der Anordnung verschiedener Produktionsweisen seien, entsprechend dem geschichtlichen Block von Antonio Gramsci, als „Zusammenschluss von Gruppen aus verschiedenen Klassen, der auf politischem Konsens beruht“, immer nur für einen festgelegten Zeitraum fassbar. Geschlechterverhältnisse seien demzufolge nicht a priori durch Klassenverhältnisse determiniert, sondern lediglich innerhalb eines begrenzten Zeitrahmens bestimmbar. Weiter führt Nowak aus, dass die offensichtliche Existenz mehrerer Produktionsweisen marxistische Theoretiker der Arbeitsteilung zu der Annahme veranlassten, zum Zweck einer Spaltung der ArbeiterInnenklasse würde der Arbeitsmarkt in

mehrere Teilarbeitsmärkte segmentiert werden (S. 39). Feministische Theoretikerinnen hingegen, die vor allem das Wechselverhältnis zwischen marktexternen und marktinternen Ungleichheiten in den Blick nahmen (S. 40), kamen zu dem Ergebnis, dass die meist von Frauen geleistete nicht entlohnte Arbeit zur Abhängigkeit von Einkommensübertragungen und damit zu Lohnunterschieden auf dem Arbeitsmarkt führt. Statt die Klassenunterdrückung aus dem Lohnverhältnis, Geschlechterverhältnisse hingegen aus der Arbeitsteilung zu erklären, verdeutlicht der Autor, wie Lohnarbeit und nicht entlohnte Arbeit verschiedene, sich wechselseitig bedingende Strukturen der Arbeitsteilung darstellen (S. 67).

So verständlich die theoretischen Ausführungen bis hier aufeinander aufbauen, so wenig fundiert erscheint die Umkehrfolgerung, nicht entlohnte ArbeiterInnen seien der ArbeiterInnenklasse zuzurechnen (S. 64). Ob sie infolge ihrer Arbeitskraftaufwendung, infolge ihrer Lohnersatzabhängigkeit oder aus einer politischen Positionierung Teil der ArbeiterInnenklasse werden, erschließt sich nicht. Lediglich die Hierarchisierung innerhalb der ArbeiterInnenklasse wird näher ausgeführt.

Im zweiten Teil des Buches geht der Autor in Abgrenzung zu politizistischen und ökonomistischen Deutungen des bürgerlichen Staates der Frage nach, wie sich die Veränderungen im geschlechterpolitischen Handeln des Staates analysieren lassen. Dabei greift Nowak auf marxistische Staatstheorien zurück, welche die besondere Materialität des Politischen nicht reduktionistisch gefasst haben (S. 76). Um zu zeigen, wie Zivilgesellschaften an eine vorherrschende ökonomische Struktur angepasst werden, analysiert er mit den gramscianischen Begriffen des Konsens und der Hegemonie als notwendigen Voraussetzungen eines geschichtlichen Blocks ökonomische Kämpfe wie auch solche um Zustimmung. Die Etablierung des Familienernährermodells deutet der Autor als Resultat des Kampfes der ArbeiterInnenklasse um ein höheres Lohnniveau. Die allmähliche Durchsetzung eines marktzentrierten Produktionsmodells hingegen führt zu einer Transformation in den dominanten Akkumulationsstrategien. Weil durch die Steigerung der weiblichen Erwerbsquote nicht mehr nur ein Einzelner in der Verantwortung der Subsistenzsicherung seiner Familienangehörigen steht, wird die sukzessive Senkung des allgemeinen Lohnniveaus durchsetzbar. Im Rückgriff auf Nicos Poulantzas Beschreibung von Staatlichkeit als Verdichtung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse veranschaulicht Nowak, in welcher Weise sich die politische Macht der Zivilgesellschaft durch Institutionen materialisiert. Erlangen bei Gramsci politische Rivalen die Hegemonie in einem geschichtlichen Block über den Konsens, so verdichten sich bei Poulantzas rivalisierte Kräfteverhältnisse durch strategische Bündelung zu einem Machtblock. Dabei hebt der von Foucault entliehene relationale Machtbegriff einerseits die Durchsetzung mehrerer Klasseninteressen hervor sowie andererseits die dauerhaften Hierarchien in Produktionsverhältnissen. Trotz der unermüdlichen Bedeutungsbetonung der handelnden Akteure für die Konstituierung und Transformation von Staatsmacht wird weder das Handeln von Akteuren noch die Reziprozität zwischen Markt, Staat und Akteuren hinreichend ausgeführt.

Im dritten Teil beschreibt Nowak mittels des selbst begründeten geschlechtsspezifischen Verdichtungsregimes, wie sich die Interessen von liberalen Feministinnen, die weibliche Erwerbsquote zu erhöhen, mit der Amtsübernahme der rot-grünen Koalition im Familienministerium verdichteten. Anhand ausgewählter Reformen aus den Jahren

2002–2007 verdeutlicht er, dass die familienpolitischen Modifikationen konsensual mit den Akteuren der aktivierenden Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik durchgesetzt werden konnten. So wandelte sich das männliche Familienernährermodell im keynesianischen Wohlfahrtsstaat in ein klassenselektives Ernährermodell im schumpeterianischen Leistungsstaat. Durch eine Kombination aus Erhaltung und Erneuerung von familienpolitischen Maßnahmen entlang der Einkommenshierarchie, wie sie am Beispiel familienbedingter Steuerrückgaben durch das Ehegattensplitting und der Absetzbarkeit von Kinderbetreuung deutlich werden, wird einkommensstarken Familien die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und eine diesbezügliche Wahlfreiheit zugestanden. Einkommensschwache Familien hingegen müssen durch die Restriktionen der neuen Familienpolitik sowie durch sinkende Reallöhne weitreichende materielle Einschränkungen verkraften, was die Erwerbstätigkeit beider Eltern zwingend macht. Zentrale Erkenntnis der Untersuchung ist, dass sich eine Spaltung der Klassenakteure nicht einzig entlang der Geschlechterzugehörigkeit bricht, sondern die neue Familienpolitik eine Spaltung der Klassenakteure entlang der Einkommenshierarchie vorantreibt, sodass sich das vormals vorherrschende männliche Familienernährermodell klassenselektiv ausdifferenziert. Diese beeindruckend treffsichere Analyse des Autors lässt die trotz eines stabilen Lohnniveaus der Männer raumgreifende Frauenarmut im keynesianischen Wohlfahrtsstaat unberücksichtigt, welche liberale Feministinnen dazu veranlasste, eine Erhöhung der weiblichen Erwerbsquote zu fordern. Nowaks Analysen können als Plädoyer für einen linken Feminismus gelesen werden, sich um hegemoniefähige Alternativen zur derzeit stattfindenden klassenselektiven Ablösung des männlichen Familienernährermodells zu bemühen. Insgesamt überzeugt das Buch durch die Originalität des theoretischen Untersuchungsansatzes sowie durch seine tagespolitische Relevanz.

Zur Person

Lisa Yashodhara Haller, Dipl. Pol. Arbeitsschwerpunkte: Einkommenssteuer- und Familienpolitik, Sozialpolitik und Staatstheorien, Reproduktionshandeln im Wohlfahrtsstaat, Feministische Theorien, Regulationstheorien und Care-Ökonomien
Kontakt: Universität Kassel, Arnold-Bode-Straße 10, 34127 Kassel
E-Mail: lisa.haller@uni-kassel.de

Martin Seeliger

Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf, Michael Meuser, 2010: Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 282 Seiten. 19,95 Euro

„Die soziologische Frauen-, Männlichkeits- und Geschlechterforschung kann auf eine beachtliche Tradition zurückblicken“ – der Umschlagtext bringt das Anliegen auf den Punkt, dem sich Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf und Michael Meuser in ihrer im

Herbst 2010 erschienenen „Einführung in die soziologische Geschlechterforschung“ gewidmet haben. Nun ist es bekannt, dass die Einführung in ein Thema in der Regel mit einer zentralen Herausforderung verbunden ist: Einerseits muss sie sowohl den Umfang als auch die Komplexität des jeweiligen Gegenstandes erfassen, wiedergeben und für den AdressatInnenkreis möglichst zugänglich aufbereiten. Zum anderen sollte sie sich hierbei auf ‚die wesentlichen Aspekte‘ des Themenfeldes beschränken und ‚überflüssige‘ Ausschweifungen vermeiden. Es ist wohl Konsens zu sagen, dass sich über das beste Verhältnis zwischen diesen beiden Polen nur in den seltensten Fällen vollkommene Einigkeit wird erzielen lassen. Sicher erscheint allerdings ebenfalls, dass sich die AutorInnen des vorliegenden Buches dieser Herausforderung auf äußerst kompetente Weise zu stellen vermochten.

Das Buch gliedert sich in drei Teile mit insgesamt zwölf Kapiteln. Während im ersten Teil grundlegende ‚Entwicklungen der soziologischen Geschlechterforschung‘ zusammengefasst werden, richtet sich der zweite Teil auf ‚ausgewählte Gegenstandsbereiche der Geschlechterforschung‘. In einem dritten Teil werden schließlich der ‚Stand der Forschung und Perspektiven‘ rekapituliert. Ein zentraler Vorteil der ‚dreifachen‘ AutorInnenschaft liegt hier sicherlich in der Kombination feldspezifischer Expertisen. So zeichnen sich die einzelnen Abschnitte trotz ihres überblickshaften Charakters durch inhaltliche Tiefgründigkeit aus. Die Kapitel bestehen aus einer (jeweils meist chronologisch vorgenommenen) Vorstellung der innerhalb des behandelten Feldes relevanten Grundpositionen. Neben einer inhaltlichen Erläuterung werden diese zugleich innerhalb ihres jeweiligen Entstehungskontextes angesiedelt (z. B. werden feministische Standpunkttheorien auf die wissenssoziologischen Vorläufer Marx und Mannheim zurückgeführt). Neben einer umfassenden Einführung in theoretische Diskussionen der soziologischen Geschlechterforschung, die von der Konstitution ihrer Begrifflichkeiten in den frühen 1970er Jahren über die Entwicklung interaktions- und strukturtheoretischer Ansätze bis hin zu dekonstruktivistischen Ansätzen reicht, beinhaltet der Text auch die Auseinandersetzung mit spezifisch geschlechtersoziologischer Methodologie. Zusätzlich zur dezidierten Erarbeitung eines Überblicks über die Entwicklung dieser Methodologie im ersten Teil des Buches verdichten weitere Referenzen im Fortgang der Ausführungen ein Bild der Entstehungs- und Institutionalisierungsgeschichte des Faches in Deutschland. Ähnliche Verweise geben immer wieder Auskunft über die enge Verbindung des Faches mit dem Wirken der Neuen Frauenbewegung(en).

Die fünf vorgestellten ‚Gegenstandsbereiche der Geschlechtersoziologie‘ umfassen Gewalt, Körperlichkeit, Arbeit, Organisation und Politik/Staatlichkeit in ihrem jeweiligen Bezug zu herrschenden Geschlechterverhältnissen. Gleichzeitig findet auch die Reflexion über Möglichkeiten, Pflichten und Grenzen feministisch-soziologischer Forschung ihren angemessenen Platz. Beispielhaft sind hier etwa die Erörterung des komplexen Verhältnisses von (feministischer) Wissenschaft und Politik im Kapitel zu Geschlechterforschung und Gleichstellung wie auch die kritisch-differenzierte Auseinandersetzung mit den Konzepten Gender Mainstreaming und Managing Diversity und sich aktuell verbreitenden Mustern ‚aktivierender Sozialpolitik‘ anzuführen. Während mit der arbeitssoziologischen Perspektive des Buches ein breiter Überblick über die geschlechterspezifischen Implikationen von Erwerbs-, Anerkennungs- und Reproduktionsarbeit gegeben wird, bleibt eine tiefgreifendere Auseinandersetzung mit professi-

onssoziologischen Aspekten allerdings wünschenswert. Einen weiteren zentralen Pluspunkt stellt die systematische und umfangreiche Berücksichtigung von Ergebnissen der Männlichkeitsforschung dar, die nicht in einem Einzelkapitel isoliert abgehandelt, sondern innerhalb der jeweiligen Themenblöcke besprochen wird.

Auftretende Mehrfachanführungen einzelner Aspekte und Themenstränge – wie zum Beispiel die Überschneidung des Methodenkapitels mit anderen Kapiteln – stellen für die LeserInnen keinen Nachteil dar, sondern verleihen dem Text streckenweise eher Charakterelemente einer ‚dichten Beschreibung'. Neben einer Betonung zentraler perspektivischer Annahmen (Konstruktionscharakter von Geschlecht) bietet sich so die Möglichkeit zur Vertiefung des Gelernten sowie – und darin liegt wohl vor allem die Absicht der Wiederholung – zu einer Verortung der methodologischen Ansätze innerhalb des Spektrums der soziologischen Geschlechterforschung.

Nicht nur die oben angemerkte Einordnung der vorgestellten Positionen und Theorieströmungen trägt dazu bei, dass der Text nicht allein als Einführung in die Geschlechtersoziologie lesbar erscheint, sondern an vielen Stellen prinzipielle Anknüpfungspunkte für die an weiteren Subdisziplinen, wie zum Beispiel der Kultur-, Körper- und/oder Ungleichheitssoziologie, interessierten LeserInnen bietet. Im Kapitel zu ‚Geschlecht, Politik, Staat' stehen hierbei auch Ausflüge ins Gebiet der Politikwissenschaft und politischen Philosophie auf dem Programm.

Es ließe sich argumentieren, dass ein insgesamt stärkerer Fokus auf die Binnendifferenzierungen innerhalb der Kategorie Geschlecht (auch außerhalb des Kapitels zu Intersektionalität) sowie eine stärkere Betonung anti-kategorialer Ansätze eine Bereicherung darstellen könnten. Andererseits stellt sich hier die Frage, inwiefern eine sorgfältige Bearbeitung dieser Themenfelder den Rahmen eines Einführungstextes in die Geschlechtersoziologie überspannen würde.

Abschließend kann festgestellt werden, dass das Buch die notwendigen Qualitäten eines sehr guten Einstiegswerkes rundum erfüllt. So werden die relevantesten Themenspektren nicht nur abgedeckt, sondern auch innerhalb des Gesamtkontextes der soziologischen (Geschlechter-)Forschung verortet. Durch den durchweg verständlichen Schreibstil wird der Text den sprachlichen Anforderungen, die das Verfassen eines Einstiegswerks an AutorInnen richtet, gerecht. Die zahlreichen weiterführenden Literaturverweise und deren Einordnung in einen breiteren Forschungskontext ermöglichen darüber hinaus ein ‚angeregtes Weiterlesen'.

Zur Person

Martin Seeliger, geb. 1984, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Soziologie/Organisation, Migration, Mitbestimmung an der Ruhr-Universität Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Arbeits-, Kultur- und politische Soziologie sowie Geschlechterforschung
Kontakt: E-Mail: martin.seeliger@gmx.net

Elke Gramespacher

Constance Engelfried, Corinna Voigt-Kehlenbeck (Hrsg.), 2010: Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 263 Seiten. 24,95 Euro

Soziale Arbeit ist eine Handlungswissenschaft mit vielseitigen Genderthemen. Um diese in ihrer Komplexität verstehen und sie den aktuellen Anforderungen entsprechend entwickeln zu können, dient ein systematischer Blick auf den Genderdiskurs der Sozialen Arbeit. Diesen gewährt der Sammelband von *Constance Engelfried* und *Corinna Voigt-Kehlenbeck*. Teil I erörtert den Genderdiskurs der Sozialen Arbeit, wie er sich zur Zeit der bürgerlichen Frauenbewegung am Ende der ersten Moderne (Aufklärung bis Weimarer Republik) darstellt. Teil II fokussiert auf den Genderdiskurs der zweiten Moderne; die Zeit, die beispielsweise charakterisiert ist durch die Vielfalt der Lebensentwürfe. Teil III gibt Impulse für den künftigen Genderdiskurs in der Sozialen Arbeit. So viel sei vorangestellt: Der Band erörtert den Genderdiskurs der Sozialen Arbeit umfassend, nimmt aber nicht alle seine Genderthemen in den Blick, wenn zum Beispiel die Jugendberufshilfe fehlt.

Der Beitrag „Die bürgerliche Frauenbewegung und die Entwicklung der sozialen Arbeit zum Beruf – Ein Überblick" eröffnet Teil I des Bandes. *Peter Hammerschmidt* legt dar, dass die Strukturierung der Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit auch durch die bürgerliche Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts geprägt ist; ein Prozess, der vom Vormärz bis zur Weimarer Republik andauerte. Die erste Frauenbewegung hat die Soziale Arbeit als wohlfahrtsstaatliche Leistung sozial integriert und bis zur Weimarer Republik als Profession entwickelt. Bis dato war Soziale Arbeit für bürgerliche Frauen ein freiwilliges Engagement, dem sie aufgrund „geistiger Mütterlichkeit" verpflichtet waren. Die tradierte Haltung dieser Frauen bringt die Soziale Arbeit schließlich – so der Autor – in eine schwierige Situation: zwischen Profession und Ehrenamt.

Juliane Sagebiel widmet ihren Beitrag einer bedeutenden Protagonistin der Sozialen Arbeit: „Alice Salomon. Pionierin der Sozialen Arbeit in Disziplin, Profession und Ausbildung". Alice Salomons Bildungskonzepte und -stätten fundieren den praxisbezogenen und zugleich theoriegeleiteten, also handlungswissenschaftlich ausgerichteten Bildungsgang Soziale Arbeit.

Anne Dietrich hebt im Beitrag „Bertha Pappenheim und die Bekämpfung des Frauen- und Mädchenhandels" eine weitere Pionierin der Sozialen Arbeit hervor. Bertha Pappenheim machte die Missstände öffentlich, die der Mädchen- und Frauenhandel in Europa und Vorderasien mit sich brachte. Sie hat den Betroffenen zudem Asyl gegeben, um der selten gelingenden Repatriierung der prostituierten Mädchen und Frauen etwas entgegenzusetzen.

Im Dritten Reich kam es in der Sozialen Arbeit zu einem folgenschweren Paradigmenwechsel: Die soziale Kategorie „Minderwertigkeit" wurde etabliert und hierin die FürsorgeempfängerInnen eingeordnet – mithin marginalisiert. *Esther Lehnert* widmet ihren Beitrag „Fürsorge im Nationalsozialismus – Die Beteiligung von Fürsorgerinnen

an einem ausmerzenden System“ der Frage, inwiefern die Fürsorgerinnen selbst zu dieser Entwicklung beigetragen haben.

Maria S. Rerrich führt im Beitrag „Soziale Arbeit als Frauenberuf: Der lange Weg zur Gendered Profession“ aus, dass sich die Resultate der ersten Frauenbewegung als Emanzipation und Professionalisierung des auf soziale Tätigkeiten bezogenen Arbeitsvermögens beschreiben lassen, aber eine stabile gesellschaftliche Positionierung der Sozialen Arbeit nicht erzielt werden konnte. Zudem erörtert sie die These, dass Soziale Arbeit sich während der ersten Frauenbewegung von einem Konzept weiblicher Emanzipation zu einem Frauenberuf unter männlicher Leitung gewandelt hat. Damit lenkt die Autorin den Blick auf Probleme der Sozialen Arbeit in der zweiten Moderne.

Teil II des Bandes eröffnet *Birgit Meyers* Beitrag „Die eigene Stimme finden. 40 Jahre Neue Frauenbewegung in Deutschland und die Impulse für die Soziale Arbeit“. Die neue Frauenbewegung professionalisiert, differenziert und integriert die Anliegen von Mädchen und Frauen – aber in Bezug auf die Genderverhältnisse hat auch sie wenig verändert. Den aktuellen strukturellen Veränderungsbedarfen dient das Gender-Mainstreaming-Konzept.

Auch *Hannelore Güntner* und *Sabine Wieninger* zeigen im Beitrag „Mädchenarbeit – die kleine Schwester der Frauenbewegung“, dass die Mädchenarbeit in der zweiten Moderne professionalisiert, differenziert, integriert und legitimiert wurde. Dieser Erfolg aber hemmte nicht die Entstehung von Verdeckungszusammenhängen (sensu Bitzan), die das Phänomen subtiler werdender struktureller Benachteiligungen der Mädchen beschreiben. Für die weitere Entwicklung der Mädchenarbeit fordern die Autorinnen unter anderem den Ausbau einer auf Vielfalt angelegten Genderpädagogik.

Constance Engelfried erörtert im Beitrag „Making masculinities: Männlichkeiten im Fokus der Gender studies“ die Debatte um doing masculinities. Hierin finden sich im Kern zwei gegenseitig ergänzende Diskurse: der feministische, der die Frage fokussiert, wie Jungen und Männer die Entfaltungsoptionen von Mädchen und Frauen behindern, und der konstruktivistische, der Männlichkeitskonstruktionen differenziert. Die auch in dieser Debatte relevante Intersektionalitätsforschung birgt, so die Autorin, die Gefahr, dass Gender als zentrale Ungleichheitskategorie verdeckt wird. Aber ihre Chancen sind zu nutzen, wenn Genderverhältnisse in sozialen Bewegungen, Strukturen sowie in Bezug auf die Ansprüche an Schulbildung analysiert werden.

Ralf Lange stellt eine organisationssoziologische Perspektive vor. Künftig sind im Change Management der Sozialen Arbeit die Kategorien Gender und Diversity als Struktur- und Analysekategorien einzubeziehen. Die Kompetenz, beide Kategorien sensibel handzuhaben, gilt als Indikator für die Lernbereitschaft der Akteure in einer lernenden Organisation.

Im Beitrag „Auf dem Weg zu einer neuen GeschlechterUnOrdnung? Eine Zukunftsvision Sozialer Arbeit“ reflektiert *Susanne Maurer* die komplexen, dynamischen Genderstrukturen der Sozialen Arbeit, die sich in der Trias SozialarbeiterInnen, FürsorgeempfängerInnen und Aufgaben der Sozialen Arbeit ergeben. Sie erinnert daran, dass feministische Wissenschaft und Frauenpolitik in der ersten Moderne aufeinander bezogen waren. Das Wissen um diese Tradition ist wichtig, wenn analysiert wird, welche Genderverhältnisse die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (nicht) thematisieren.

Corinna Voigt-Kehlenbeck argumentiert im Beitrag „Pluralisierung des Religiösen. Genderreflexive Perspektiven in einer diversitätsbewussten Sozialen Arbeit – exempla-

risch diskutiert an einem aktuellen Thema“ auf der Basis religionssoziologischer Einsichten. Das Phänomen der Pluralisierung des Religiösen – nicht: der Religionen oder Kirchen – zeigt, dass es derzeit darum geht, Verunsicherung gegenüber der bestehenden Vielfalt an Lebensformen und Identitäten anzuerkennen und hiervon ausgehend Entwicklungen zu reflektieren. Die Autorin regt an, dass der Genderdiskurs der Sozialen Arbeit diese Perspektive bedenkt.

In Teil III reflektieren *Constance Engelfried* und *Corinna Voigt-Kehlenbeck* ihren Sammelband: Mit Blick auf die politischen Aspekte zeigen sie, dass struktureller Wandel der Genderverhältnisse nach wie vor zu bedenken ist, etwa an der Schnittstelle zwischen dem Privaten und Politischen. Aus pädagogischer Sicht fordern sie, Menschen zu fördern, damit sie die in modernen Genderverhältnissen nötigen Aushandlungsprozesse und Netzwerke gestalten können. Zugleich – so die Herausgeberinnen – müssen in auf Vielfalt bezogenen wissenschaftlichen Analysen explizit Priorisierung(en) erfolgen.

Die Herausgeberinnen stellen die Soziale Arbeit als „Gendered Profession“ vor: Sie wurde von bewegten Frauen mit initiiert und professionalisiert und hatte von Beginn an vielfältige Genderthemen und -strukturen, die sich in der zweiten Moderne zunehmend subtil darstellen. Hieraus ergeben sich komplexe und dynamische Herausforderungen für die Gender Studies der Sozialen Arbeit. Angesichts dieser Situation und aufgrund der Gender- und Diversity-Diskurse ist die „Gendered Profession“ Soziale Arbeit weiter zu entwickeln. Dieser Band gibt vielfältige Anregungen für eine solch komplexe Aufgabe.

Zur Person

Elke Gramespacher, Prof. Dr. phil., Dipl.-Päd., leitet die Professur für Bewegungsförderung und Sportdidaktik im Kindesalter der Pädagogischen Hochschule FHNW. Arbeitsschwerpunkte: Schulsport/Sport und Gender, Interkulturelles Lernen im und durch Sport, Gleichstellung an Hochschulen
Kontakt: Pädagogische Hochschule, Baslerstrasse 43/54, CH–5201 Brugg
E-Mail: elke.gramespacher@fhnw.ch

Anke Lipinsky

Elisabeth Maurer, 2010: Fragile Freundschaften. Networking und Gender in der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag. 303 Seiten. 29,90 Euro

Die Rahmenbedingungen für den Einstieg in eine wissenschaftliche Karriere sind derzeit – nicht nur in der Schweiz – für Männer wie Frauen mit strukturellen Schwierigkeiten behaftet. Doch warum erreichen statistisch mehr Doktoranden als Doktorandinnen das Ziel, sich auf dem wissenschaftlichen Arbeitsmarkt zu platzieren? In allen Stufen des wissenschaftlichen Karrierewegs sind *gendered substructures* Teil des Ausbildungs- und Gratifikationssystems. Das gilt für die Geistes- und Sozialwissenschaften genauso

wie für Ingenieur- und Technikwissenschaften. Geschlechterunterschiede im Umgang mit *tacit knowledge*, dem informellen, impliziten Wissen, das dem „Wissenschaftsmythos" habituell seine Struktur verleiht, sind das zentrale Thema der vorliegenden Monographie, die sich zwischen Hochschulforschung, wissenschaftspolitischer Analyse, Gleichstellungspraxis und Gender Studies bewegt.

Elisabeth Maurer präsentiert in ihrem Buch Forschungsergebnisse und handlungspraktische Folgerungen aus ihrem Dissertationsprojekt, das gleichstellungspolitische Interessen mit einem Pilotvorhaben zur Verbesserung der Graduiertenausbildung in der Schweiz vereint. Die Anfänge des Vorhabens reichen in das Jahr 1996 zurück. Eine der Zielsetzungen des „SOWI-Dissertationslabors mit Gleichstellungsanspruch" war die Konzeption eines Graduiertenkollegs an der Universität Zürich. Aus dieser Initiative entstand das interdisziplinäre Graduiertenkolleg „Wissen-Gender-Professionalisierung. Geschlechterbeziehungen und soziale Ordnung", das der Schweizerische Nationalfonds zwischen 1999 und 2001förderte.

Im Aufbau des Bandes reflektiert Maurer zunächst die Entwicklung des Forschungsprozesses in der *Grounded Theory*: Ausgehend von der Beschreibung gleichstellungspolitischer Praxis, führt sie die Leserin von der theoretischen Abgrenzung des Kontexts von Wissenschaft und Gleichstellungspolitik über die Darstellung von Forschungsdesign und Methode hin zu den empirischen Fallbeispielen. Anschließend schildert die Autorin Befunde aus dem Feld durch eine re-theoretisierte Reflexion der Praxis. Damit zeichnet sie den methodischen Kreis der Untersuchung nach, dessen Beginn in der gleichstellungspolitischen Praxis liegt und der durch eine systematische Reflexion zu einer Neuorientierung der Praxis im Sinne handlungspraktischer Empfehlungen führt. Maurer verfolgt damit das Ziel, „gelebte Gleichstellungspraxis theoretisch zu verorten und kritisch zu überdenken".

Das Besondere am dargelegten Untersuchungsgegenstand liegt in seiner Inter-Referenzialität, denn den Gegenstand der Forschung bilden zwei ineinander verwobene Organisationsgebilde mit unterschiedlichen Zielstellungen: 1) das „SOWI-Dissertationslabor mit Gleichstellungsanspruch" mit der Zielstellung a) der Konzeptionalisierung einer Graduiertenschule, b) der Erarbeitung von Gleichstellungsinstrumenten, c) der Erarbeitung von Beobachtungsinstrumenten; 2) das Graduiertenkolleg „Wissen-Gender-Professionalisierung. Geschlechterbeziehungen und soziale Ordnung" mit der Zielstellung der wissenschaftlichen und geschlechtersensiblen Ausbildung junger Forscherinnen und Forscher. Beide wurden mittels induktiver Methodik in Form von explorativen Feldstudien untersucht. Methodisch gingen den explorativen Einzelfallstudien Datensammlungsaktivitäten sowie Feldarbeit voraus (S. 138).

Den empirischen Schwerpunkt der Forschungsarbeit veranschaulicht Maurer im vorletzten Abschnitt „Teilnehmende Beobachtung und Netzwerkanalyse", in dessen Unterkapiteln sie implizite *gendered substructures* in der Forschungspraxis (*doing interdisciplinarity* und *doing gender equality*) sowie bei Zugangs- und Nutzungsmustern persönlicher wissenschaftlicher Freundschaften der Kollegiatinnen und Kollegiaten, der Trägerschaft und des Graduiertenkollegs selbst herausarbeitet. Im Ergebnis zeigt sich, dass Networking als Faktor bei der Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses bedeutungsvoll ist, jedoch in den Substrukturen verharrt. Explizit danach gefragt, zeigen sich Tendenzen der Abwertung und Tabuisierung zugunsten des leistungsbetonten Wissen-

schaftsmythos („Wer gut ist, braucht kein *networking*“ (S. 261)). Weiterhin schreibt Maurer, dass die Befunde ihrer Netzwerkanalyse darauf hindeuten, dass der wissenschaftliche Nachwuchs sich Networking-Strategien durch Beobachtung erfahrungsälterer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aneignet und dass letztere über immer ausdifferenziertere Netzwerke verfügen, je weiter die Karriere fortschreitet.

Maurer widerlegt in ihrer Forschung eindeutig, dass Karriereerfolg in der Wissenschaft ausschließlich auf wissenschaftlicher Exzellenz beruht. Vielmehr lässt sich wissenschaftlicher Erfolg erwarten, wenn originelle Forschungsleistungen adäquat an die *scientific community* (erfahrungsältere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) vermittelt werden konnten und diese in der Lage ist, innovative und kreative Forschungsleistungen sowie die Leistenden dahinter zu erkennen. Die Pflege „persönlicher wissenschaftlicher Freundschaften“ kann den Vermittlungsprozess wie auch individuelle Laufbahnen beeinflussen. Anhand des lokalen Fallbeispiels an der Universität Zürich zeichnet sie Problemstellungen und Lösungsversuche nach, die sich im Rahmen der Wandlungsprozesse des Wissenschaftssystems in den vergangenen zehn Jahren einstellten. Daher sind ihre Forschungsbefunde auf weitere lokale Kontexte des deutschsprachigen Hochschulraums übertragbar. Zudem legt die Autorin eine seltene, weil qualitativ-empirische Form des Forschungsdesigns im Kontext von „unsagbaren“, jedoch bedeutungsvollen Praktiken wissenschaftlicher Nachwuchsförderung vor.

Die Autorin vereint die Rollen der Projektinitiatorin, teils Projektdurchführenden, der sachverständigen Projektberaterin und der Forschenden in einer Person. Das ist nicht nur ungewöhnlich, sondern zeigt im Sinne der teilnehmenden Beobachtung einen ausgesprochen hohen Grad an Teilhabe im Entstehungsprozess des Forschungsgegenstandes. Dieser hohe Partizipationsgrad über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren ermöglicht der Forschenden einen nahezu uneingeschränkten Zugang zum entstehenden Quellenmaterial (Akten, Berichte, Protokolle), das als eine der Forschungsgrundlagen nebst den eigens erhobenen Quellen (Interviews etc.) die Untersuchungsgrundlage bildet. Die vorliegende Dissertation dokumentiert den Schlusspunkt der politikwissenschaftlichen Begleitstudie zum SOWI-Dissertationslabor. Gute wissenschaftliche Praxis beweist die Autorin dadurch, dass sie diese Konzentration von Rollen bzw. ihren hohen Partizipationsgrad bei der Entstehung des Forschungs*subjekt*s kritisch anmerkt (S. 138). Die Diskussion der eigenen Forscherinnenrolle im Feld erfolgt jedoch in der ethnologischen/kulturanthropologischen Forschung (bei deren Methodiken sich die Autorin bedient) wesentlich ausführlicher, da die Herstellung von Intersubjektivität als erkenntnisbringendes Mittel verstanden wird, das Verzerrungen im Forschungsverlauf offenlegt und somit relativiert. Zugleich zeigt Maurer, dass ein hohes Maß an Teilnahme bei der Beobachtung des Feldes und die Ableitung von Theorie aus der Praxis nur reifen können, wenn eine „kritische Reflexion der gleichstellungspolitischen Praxis“ immer wieder durch Distanzierungen gegenüber alltäglichen Zwängen des Berufs ermöglicht wird. Unscharf bleiben in den Ausführungen Grenzen und Differenzen zwischen hochschulischer Gleichstellungspolitik und Gleichstellungspraxis. Sehr gut strukturiert und reflektiert ist hingegen das ambivalente und vielschichtige Verhältnis zwischen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung.

Obwohl der Anspruch auf eine kohärente sozialwissenschaftliche Theoriebildung, „welche die Genderperspektive in die Reformprozesse bei der Nachwuchsförderung

einbezieht“ (S. 250), nur in Teilen gelingt, liefert der Band einen originellen Beitrag zum wissenschafts- und gleichstellungspolitischen Diskurs um die Nachwuchsförderung, der über die schweizerische Wissenschaftslandschaft hinaus Beachtung finden sollte. Lesenswert ist die Studie für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Praktikerinnen und Praktiker, die sich in den Themenfeldern Gleichstellungs- und Wissenschaftspolitik und/oder den Gender Studies bewegen.

Zur Person

Anke Lipinsky, M. A., GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS, derzeit Nationale Sachverständige in der Generaldirektion Forschung der Europäischen Kommission. Arbeitsschwerpunkte: Gleichstellung in Wissenschaft und Forschung in Europa und international, Gleichstellungspolitik, Networking und Bewertungsinstrumente in der Gleichstellungspraxis
Kontakt: Tel.: +49 (0)228-2281528 oder +32 (0)-2987098; www.gesis.org/cews
E-Mail: Anke.Lipinsky@gesis.org; Anke.LIPINSKY@ec.europa.eu